Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 11

Artikel: Jean Roll
Autor: Hermann, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074438

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

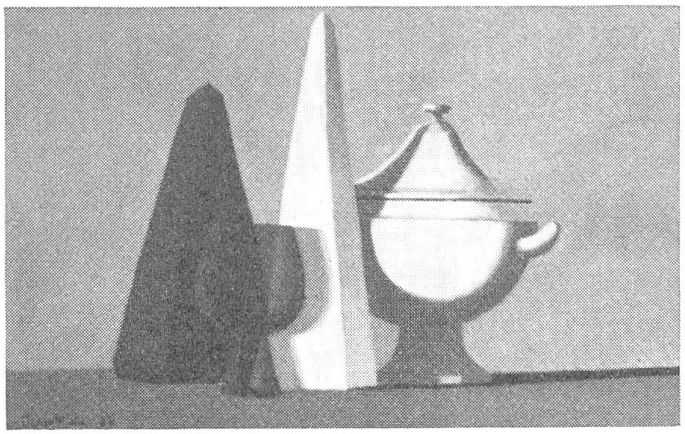
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

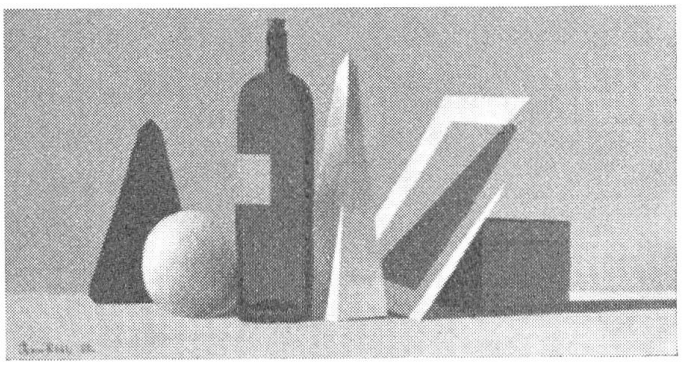
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

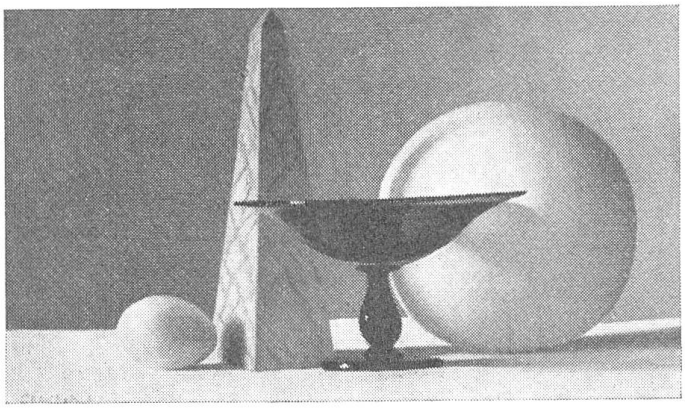
Download PDF: 10.12.2025

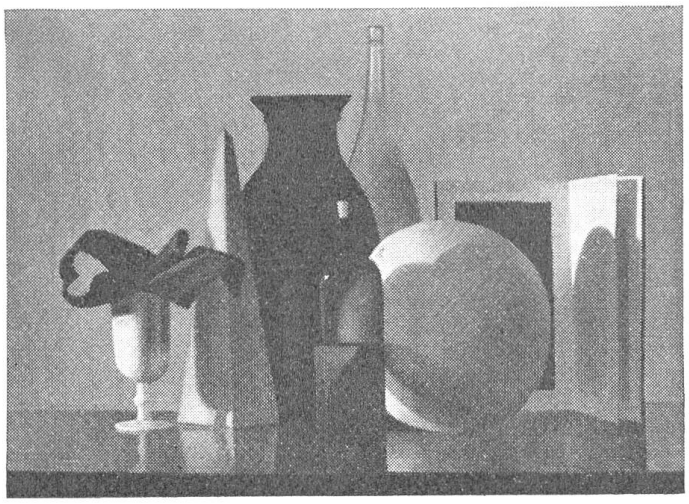
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jean Roll









Zuerst eine Feststellung: wir Deutschschweizer wissen vom gegenwärtigen Schaffen unserer welschen Künstler wenig – zu wenig; die Romands von unseren Künstlern wahrscheinlich noch weniger. Vor einigen Jahren war dem noch nicht so; da waren uns die Namen und Werke von Auberjonois, Blanchet, Barraud, Clénin, Holy und Bossard, um nur einige zu nennen, vertraut, und sie sind es auch heute noch. Was aber leisten die jüngeren welschen Künstler in unserer Gegenwart? Sollten wir nicht versuchen, den abgerissenen Dialog mit der Kunst der französischen Schweiz wieder aufzunehmen? Leider hat auch die letztjährige Expo, wo im Palais de Rumine in Lausanne nur ein einziger junger Romand vertreten war, dazu keine Gelegenheit geboten.

Jean Roll, der Maler der vorliegenden Kunstbeilage, ist Genfer. Er gehört der mittleren Generation an. In seiner Vaterstadt wurde er schon zweimal mit dem «Prix Calame» ausgezeichnet. Seine Bühnenbilder zu den Opern «Aida» und «Tannhäuser» haben anerkennende Beachtung gefunden. Das Porträt, die Landschaft und vor allem das Stilleben sind die bevorzugten Gattungen in seinem Schaffen. Ohne die Gegenwart zu verleugnen, bekennt sich Jean Roll zur Tradition des «schönen Handwerks» und zu den großen Meistern der europäischen Kunst. Alle seine Bilder verraten ein solides technisches

Rüstzeug – auf das heute so viele glauben verzichten zu können – und zeugen von einer straffen Selbstdisziplin – die wir bei so vielen Jungen vermissen.

Die Requisiten seiner Stilleben sind: tönerne Krüge, Flaschen, Trinkgläser, Porzellanschüsseln, Bücher, einfache stereometrische Körper aus Holz oder Karton und Muscheln, Früchte, Eier, Federn oder Vögel; das heisst von Menschenhand geformte, künstliche Gebilde einerseits, Geschöpfe der Natur andererseits. Durch die ordnende Hand des Malers treten diese verschiedenen Formen und Materien in einen spannungsreichen Dialog zueinander: matte und spiegelnd-glänzende, kantig-flache und gewölbte, rauhe und glatte Oberflächen, harte und weiche, helle und dunkle, feste und flüssige Stoffe, aufragende, liegende oder labil ruhende Körper von verschiedenen Volumina, konvexe und konkave Umrisse, Licht und Schatten, warme und kalte Farben haben Teil an diesem reichen Spiel und Widerspiel, dessen Ziel es ist, im Bild in ein harmonisches Gleichgewicht gebracht zu werden. So wird die vom Künstler geschaute und gestaltete Ordnung im Bild zum Gleichnis für die Möglichkeit einer geordneten Welt überhaupt. Dem Stilleben als Kunstwerk eignet daher eine zweite, übergeordnete Bedeutungsebene, die über das rein schaubar Gegenständliche hinausweist. Die auf den ersten Blick so einfach scheinenden Bilder erweisen sich also bei genauerem Hinsehen als sehr vielschichtige, teils bewußt, teils intuitiv gestaltete Werke, deren Lebendigkeit auf der Intensität der Anschauung und dem Vermögen, diese Anschauung zu realisieren beruht. Man beachte in diesem Zusammenhang beispielsweise die kaum sichtbaren Abweichungen von der «photographischen» Wirklichkeit in den feinen Kurvaturen der Standflächen oder den minimen Asymmetrien der Umrisse, welche diesen Gestaltungswillen belegen.

Zum besseren Verständnis der Arbeitsweise von Jean Roll fügen wir den zwei großen Abbildungen vier kleine von charakteristischen Stilleben des Malers bei. Vor allem die oberen drei, welche aus einer großen Zahl von einander nah verwandten Werken ausgewählt sind, zeigen uns, wie er ein gleichartiges gestalterisches Problem immer wieder frisch anpackt und auf verschiedene Weise löst. Es entstehen so, ganz ähnlich wie in der Musik, eine Art Variationen über ein gleiches Thema.

Im ersten Stilleben weisen zum Beispiel die gedrungene und die schlanke Pyramide sowie das Kelchglas und die Deckelschüssel je analoge Formen auf. Zu den dunklen Partien, welche die linke Bildhälfte auszeichnen, bilden die Helligkeiten rechts das Äquivalent. Die vordere untere Ecke der hohen Pyramide bezeichnet genau die Mitte der Standfläche der Gegenstände.

Ganz ähnlich sind auch im zweiten Bild dieser Punkt und die Mittelachse fixiert, von welchen aus der Betrachter unbewußt die Ausgewogenheit der Komposition abliest. Hier aber ist der Rhythmus von Hell und Dunkel, von Auf und Ab alternierend. Der Eindruck der Geschlossenheit dieses Bildes gründet zudem wesentlich in der Tatsache, daß die dargestellten Gegenstände sich annähernd einem Halbkreis einfügen lassen.

Auch in den zwei anderen Stilleben lassen sich ähnliche Gesetzmäßigkeiten nachweisen, denen nachzuspüren wir aber dem Leser und Betrachter überlassen möchten. Die Frage, ob ein Künstler bewußt mit diesen Gesetzmäßigkeiten rechnet, was häufiger der Fall ist als der Laie annimmt, oder ob er intuitiv gestaltet, ist nur bedingt wichtig, denn entscheidend ist letzten Endes, ob das Werk in seinem Ergebnis ein Kunstwerk ist.

Die Landschaften von Jean Roll sind ebenso sicher gebaut und räumlich gegliedert wie die Stilleben. Oft eignet ihnen ein märchenhaft-verzauberter Zug, der an die Bilder des Douanier Rousseau erinnert. In der großen Komposition «Le Melon» strebt Roll nach einer Synthese zwischen seinen Landschaftsbildern und den Stilleben. Dabei weist gerade dieses Bild noch eine andere Dimension auf: durch die mit Hell-Dunkeleffekten bewirkte überscharfe Vergegenwärtigung der Dinge und die räumliche Umgebung, in die sie gestellt sind – vor allem der überganglose Sprung vom Vordergrund zum Hintergrund – geht von ihnen eine geradezu surreal-magische Wirkung aus. Das Wissen um diesen Effekt, und vor allem darum, wie er «gemacht» werden kann, ist für einen Künstler wie Jean Roll, der dem Intellekt so viel, dem Gefühl aber so wenig – vielleicht zu wenig – vertraut, nicht ohne Gefahr. Hoffen wir, daß der junge Genfer Maler, von dem wir noch viel erwarten, dieser Versuchung nicht erliegen wird.

Fritz Hermann